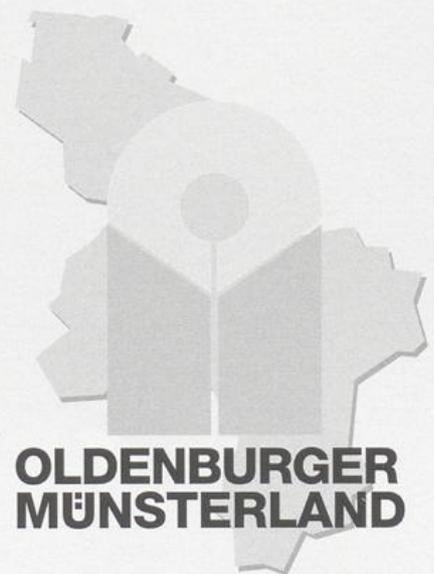
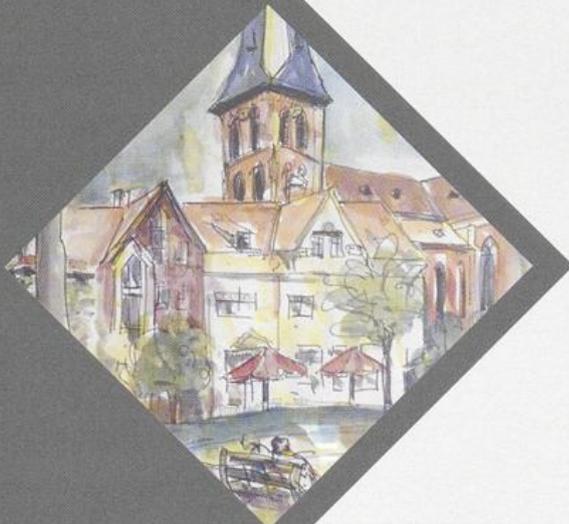


Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Kunst im Oldenburger Münsterland

Kunst im Oldenburger Münsterland



**OLDENBURGER
MÜNSTERLAND**



Martin Feltes

40 Jahre Stapelfeld

Zur künstlerischen Ausstattung der Katholischen Akademie

Am 30. April 2016 feierte die Katholische Akademie Stapelfeld ihr 40-jähriges Jubiläum. Der Festakt war ein Rückblick auf Erreichtes, ein Versuch einer Standortbestimmung und auch ein Ausblick auf zukünftige Herausforderungen christlicher Bildungsarbeit.

Der Festredner, Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, betonte in seiner Rede die Wichtigkeit einer ästhetischen und kulturellen Bildung für eine Akademie sowie die Bedeutung der Kunst in der Ausstattung ihrer Räumlichkeiten. Denn Kunst bildet. Kunst bildet, wenn sie nicht nur als dekoratives Beiwerk verstanden wird, eben nicht nur Sahnehäubchen ist, sondern zum Staunen und zur inhaltlichen Auseinandersetzung einlädt. Kunst bildet, wenn sie Denkräume öffnet, wenn sie existentielle Grundfragen des Menschen spiegelt, wenn der Betrachter zur Selbstbefragung angeregt wird. Und darüber hinaus ist Kunst Medium der Meditation. Denn durch das sinnliche Erleben kann Unsichtbares sichtbar werden. Kunst tut einfach gut.

In diesem Sinne hat sich in Stapelfeld eine reiche und vielfältige künstlerische Ausstattung entwickelt, die 1978 ihren Anfang genommen hat. Der Bonner Künstler Egbert Verbeek schuf in diesem Jahr das Altarbild für die Hauskapelle (Abb. 1). Der Künstler wählte für sein Altarbild die alte Form des Triptychons, das aus einem festen Mittelteil und zwei beweglichen Seitenflügeln besteht. Das geöffnete Triptychon zeigt auf dem linken Seitenflügel eine Interpretation der Schöpfungsgeschichte, der rechts die apokalyptische Vision vom Ende der Welt gegenübersteht. Inszeniert wird eine Welt des Todes, der Zerstörung, der menschlichen Hybris und der Naturentfremdung. Aber durch diese Welt gibt es einen Weg, der durch einen Torbogen zum Licht der Erlösung führt. Die Hauptfigur des Mittelteils zeigt einen geschundenen



Abb. 1: Egbert Verbeek Triptychon in der Hauskapelle, 1978

Foto: Willi Rolfes

Menschen. Trotz des eigenen Leidens kann der Schmerzensmann anderen Menschen Trost und Hoffnung spenden kann.

Weitere Kunstprojekte aus der Hand von Egbert Verbeek folgten. Im Jahr 1989 entstand die dreiteilige Kreuzweganlage, 2002 folgte die Fenstergestaltung der Kapelle, und seit dem Jahr 2011 setzt das „Kreuzsegel“ in dem neuen Forum als künstlerische Verdichtung des Leitbildes der Katholischen Akademie einen wichtigen künstlerischen Impuls.

Aber neben seiner Bedeutung als Auftakt künstlerischer Akzente war das geschaffene Altarbild von Egbert Verbeek auch Gegenstand der Bildungsarbeit. Denn die Gemälde des Triptychons wurden im Rahmen eines offenen Ateliers geschaffen. Die Gäste der Akademie konnten den Künstler in seinem Atelier aufsuchen, den malerischen Entwicklungsprozess verfolgen und vor allem auch den inhaltlichen Austausch mit dem Künstler über Motive und Malstil suchen. Das war interessant, spannend und nachhaltig. Deshalb entstand auch ein weiteres Kunstwerk der Akademie nach diesem Konzept – die abstrakte Skulptur von

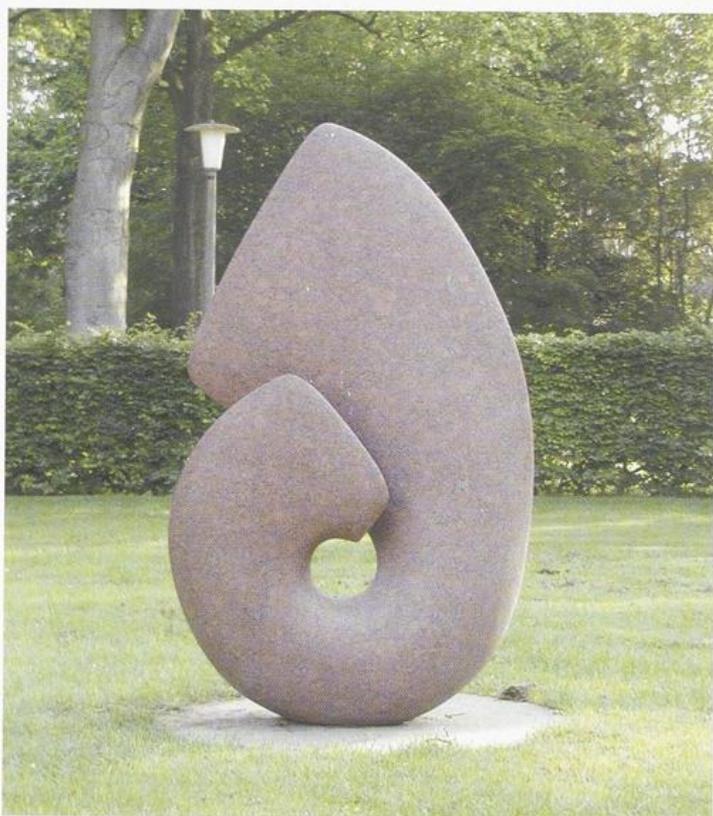


Abb. 2: Georg Weber, *Ohne Titel*, 1981

Foto: Martin Feltes

Georg Weber aus dem Jahr 1981 (Abb. 2). In der Grundform erinnert die Plastik an ein schneckenartiges Gebilde, dessen schwungvolle Drehung beeindruckt. Die Krümmung selbst ist wulstig und rund, eine pralle Kraft strotzende, lebensvolle Form, die anschwillt und schließlich nach oben in eine flacher gewölbte Form ausläuft. In den Enden ihrer Windung und kompromisslosen Bewegung weist sie aber über sich hinaus – sie ergreift den Raum. Die Granitskulptur von Georg Weber ist als Vorbild für das Logo der Katholischen Akademie gewählt worden. Denn dieser geschwungene Stein, der sich spiralförmig von innen nach außen öffnet, deutet an, was in jedem wirklichen Bildungsprozess geschieht: etwas bricht auf, öffnet sich, wächst über sich hinaus. In dieser Verwandlung werden bislang verborgene Möglichkeiten sichtbar.

Die Idee und der Auftrag der Akademie, interessierte Menschen zusammenzuführen und zum Gedankenaustausch einzuladen, spiegelt sich auch in der dreiteiligen Skulpturengruppe von Insa Winkler (Abb. 3), die seit 1991 einen künstlerischen Akzent in der Gartenanlage

setzt. „Gedanke, Wort, Tat“ ist der Titel dieser Arbeit. Die drei Skulpturen bestehen aus einem emporwachsenden Stangengeflecht, in das jeweils eine Kugel eingefasst ist. Die pflanzenähnliche Struktur der Stangengeflechte greift die verknotete Struktur des Efeus an der Pergola auf. Außerdem erinnert sie an die Bäume der angrenzenden Obstwiese. Man denkt an Wachstum und Schöpfung. Diese „Gedankengeflechte“ stehen im formalen Kontrast zu der klaren geometrischen Form der Kugeln, die geborgen sind, getragen und gehalten werden. Welche dieser Skulpturen nun jeweils auf den Gedanken, das Wort und die Tat hinweist mag der Betrachter entscheiden, wobei sich mehrere Alternativen anbieten. Fest steht aber, dass diese Arbeit das Selbstverständnis der Akademie verdichtet – Stapelfeld ist ein Ort des Gedankenaustauschs, der Kommunikation und der Tat.

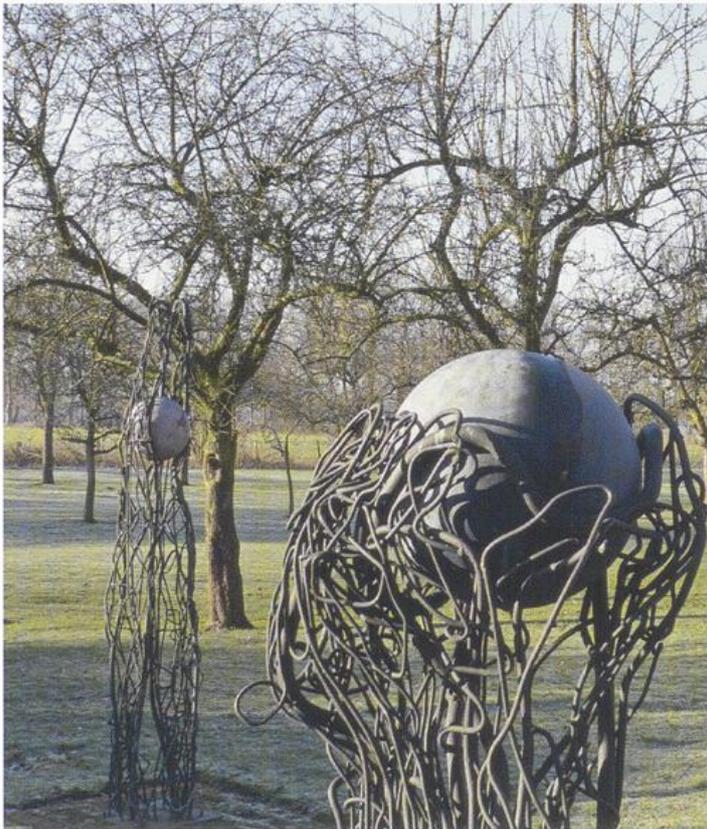


Abb. 3: Insa Winkler, Gedanke, Wort, Tat (Ausschnitt), 1991
Foto: Martin Feltes

Neben der Einladung und Beauftragung von Künstlerpersönlichkeiten wurden auch Seminarteilnehmer eingeladen, zur künstlerischen Ausstattung der Akademie beizutragen. So entstand 1996 in einem

Seminar über die Kraft der Symbole ein Holzrelief, an dem mehrere Seminarteilnehmer mitgewirkt haben. In der alten Technik des Holzschnittes wurde gearbeitet, wobei jedoch nicht die Druckergebnisse, sondern die Druckvorlage der Bildstöcke selbst zu einer Reliefwand komponiert wurden (Abb. 4). Die Komposition der vier Druckstöcke zeigt als Hauptmotiv den Fisch, der sowohl auf das Lebenszeichen des Wassers als auch auf das frühchristliche Symbol der Christen verweist. Das Fischmotiv endet in einer Spirale. Sie ist ebenso Symbol des Lebens genau wie der Baum, der durch Stamm, Wurzel und Krone angedeutet ist. Aber bei dieser Darstellung kann auch an ein Kreuz gedacht werden, an das Kreuz in seiner symbolischen Bedeutung als Baum des Lebens. Das Holzrelief befindet sich im Speisessaal der Akademie und ist immer wieder Anlass für Gespräche und Deutung.



Abb. 4: Seminararbeit, *Lebenszeichen (Ausschnitt)*, 1996 Foto: Martin Feltes

Angekauft wurde dagegen ein Bronzerelief der Münsteraner Künstlerin Hilde Schürk-Frisch, das im Foyer einen würdigen Platz gefunden hat (Abb. 5). Denn das Kunstwerk soll auf die Persönlichkeit und das Wirken von Kardinal von Galen aufmerksam machen, nach dem die

Stiftung Kardinal von Galen als Trägerin des Stapelfelder Bildungszentrums genannt ist.

Das Bronzerelief zeigt in seiner Mitte eine stilisierte menschliche Figur, die durch Mitra und Bischofsstab als Kardinal von Galen, Bischof von Münster, erkennbar ist. Die Figur steht auf einem Sockel, auf dem der legendäre Wahlspruch des Kardinals zu lesen ist. „*Nec laudibus, nec timore*“ (*weder durch Lob noch durch Furcht*). Dieser Wahlspruch war das Fundament des Wirkens des Kardinals von Galen. Fest auf diesem Fundament stehend scheint der 2005 selig gesprochene Kardinal zwei schwere Blöcke auseinanderzuschieben, die in ihrer Macht und Schwere die Bedrängnis durch das nationalsozialistische Gewaltregime, die Kräfte des Bösen und des Rassenhasses ausdrücken können. Durch das Auseinanderschieben dieser Blöcke wird der Weg frei für ein Zeichen der Hoffnung: Zwei goldene Lichtbahnen bilden die Verbindung zwischen Himmel und Erde, zwischen Glauben und



Abb. 5: Hilde Schürk-Frisch, Kardinal von Galen, 1977

Foto: Martin Feltes

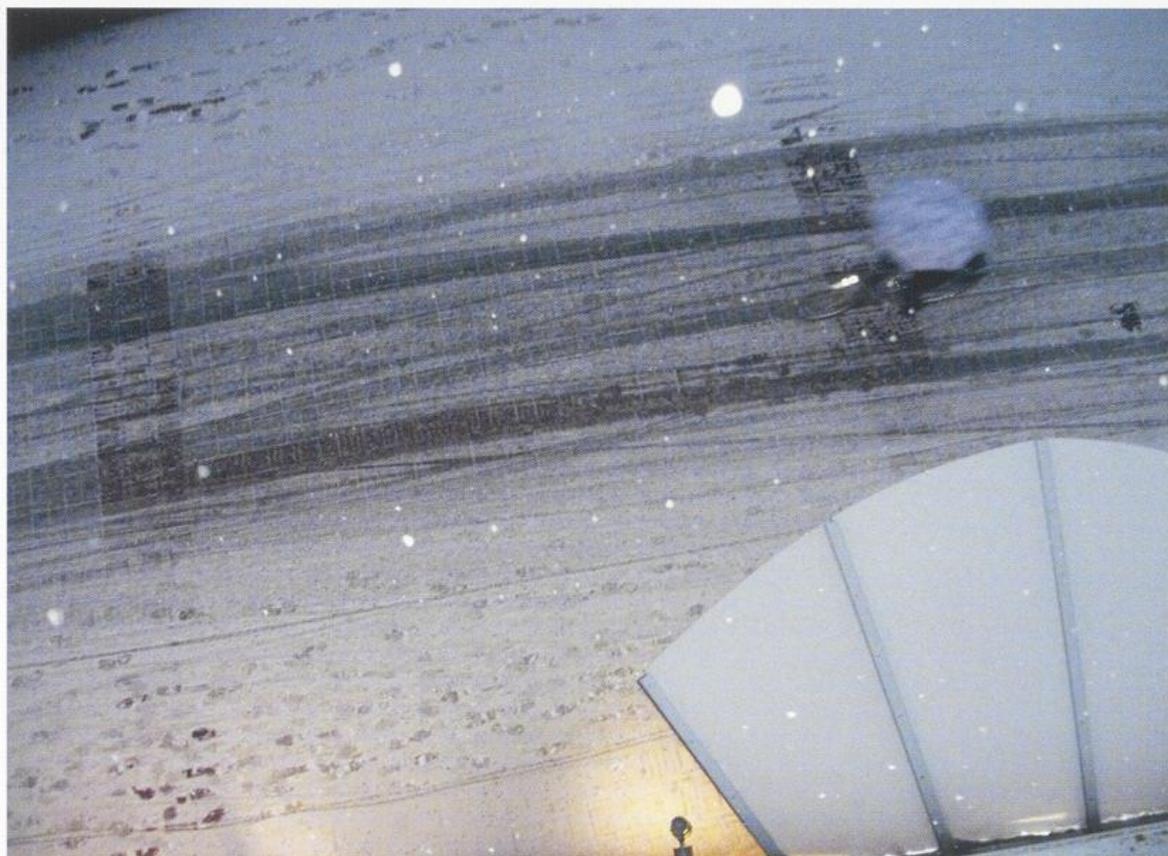


Abb. 6: Michaela Eiben, Fußgängerzone in Aurich, Fotografie, 2011

Courage, Gebet und Tat, Spiritualität und Solidarität. Durch das Engagement des Fördervereins der Katholischen Akademie Stapelfeld konnte im Jahr 2004 dieses Kunstwerk erworben werden.

Nur eine kleine Auswahl der Kunstwerke im Innen- und Außenbereich der Katholischen Akademie Stapelfeld konnte hier vorgestellt werden, die regelmäßig durch temporäre Kunstausstellungen ergänzt werden. Künstlerinnen und Künstler sind eingeladen, einen Ausschnitt ihres Schaffens zu präsentieren, wobei häufig ein inhaltlicher Bezug zu Seminaren und Tagungen gegeben ist. So konnte als Bereicherung der Veranstaltungen über das Medium der Fotografie eine Ausstellung mit fotografischen Arbeiten von Michaela Eiben aus Aurich gezeigt werden. Der kreative Blick, die richtige Beleuchtung, die Idee des Ausschnitts oder die überzeugende Komposition sind Stichworte, die bei den Einführungen in Fotoausstellungen häufig zitiert werden. Keine dieser Stichworte kann auf die Fotografien von Michaela Eiben übertragen werden. Denn Michaela Eiben ist seit dem 21. Lebensjahr erblindet. Nach einer Phase der Verzweiflung und Angst fasste Michaela Eiben

neuen Lebensmut. Sie akzeptierte ihr Schicksal, lernte Blindenschrift, machte sich mit dem Stock vertraut und begann das Leben ohne Augenlicht in die Hand zu nehmen. Und sie entdeckte auch ihr altes Hobby der Fotografie wieder, was mehr als außergewöhnlich ist. Michaela Eiben schuf gehörte und gefühlte Bilder, womit zwei andere Sinne aktiviert und in Anspruch genommen werden. Sie hört die Tropfen des Regens, den Dynamo eines Fahrrades und schuf eindrucksvolle Fotografien (Abb. 6), wobei gerade der Ausschnitt mit den Merkmalen des Zufälligen und Nichtkomponierten eine Aura des Geheimnisvollen und Unwirklichen entstehen lässt. Einen gleichsam surrealen Charakter hat die Fotografie, die als Blick aus dem Fenster auf die Fußgängerzone von Aurich entstanden ist. Reifen- und Fußspuren der Schneedecke verschmelzen mit der Silhouette und dem Regenschirm eines einsamen Radfahrers, dessen Fahrradlampe ebenso leuchtet wie die Lichtreflexe der Schneeflocken.

Kunst lädt den Betrachter zum Staunen ein, zum ästhetischen Erleben, zur inhaltlichen Auseinandersetzung, zur Welt- und Selbstdeutung. Deshalb bilden die künstlerische Ausstattung sowie die Kunstaussstellungen einen wichtigen Akzent in der Bildungsarbeit der Katholischen Akademie Stapelfeld. Und die zahlreichen Gäste erleben: Kunst tut einfach gut!

Martin Feltes

„Bilder der Erlösung“ Der neue Kreuzweg in Stapelfeld

Wie kann man heute noch einen Kreuzweg darstellen? Die Frage stellte sich in der Kirchengemeinde Heilig Kreuz in Stapelfeld, als der Wunsch nach neuen Kreuzwegbildern für den renovierten Kirchenraum immer drängender wurde. Ein Ausschuss aus Mitgliedern der Kirchengemeinde und Vertretern der benachbarten Katholischen Akademie beriet diese Frage in einem längeren Prozess. Dabei war die aktive Einbindung der Gemeinde ein besonderes Anliegen. In mehreren Versammlungen sind verschiedene Alternativen auch kontrovers diskutiert worden, was schließlich Ende des Jahres 2015 zu einem perspektivreichen Ergebnis führte. Die beiden aus Cloppenburg stammenden Künstlerinnen



Abb. 1: Elisabeth Pawils und Johanna Berges-Grünert im Atelier

Foto: Willi Rolfes

Johanna Berges-Grunert und Elisabeth Pawils erhielten den Auftrag, 15 Gemälde mit Darstellungen der bekannten Kreuzwegstationen zu schaffen.

Das Besondere an diesem mutigen Kunstprojekt war die Einrichtung eines offenen Ateliers, in dem der Arbeitsprozess verfolgt und das Gespräch mit den Künstlerinnen gesucht werden konnte. Zahlreiche Gemeindemitglieder, Gäste und Mitarbeiter der Akademie sowie kirchliche Gruppen haben dieses Angebot genutzt. Spannende und bereichernde Gespräche über Motive, Technik und künstlerische Ideen prägten die Atelierbesuche (Abb. 1). Ein weiteres Element der Beteiligung hat im Vorfeld stattgefunden. Besucher der Gottesdienste wurden eingeladen, ihre persönlichen Gedanken und Erfahrungen zum Kreuzweg auf kleinen Zetteln anonym niederzuschreiben: Wo wird mein Leben durchkreuzt? Wo begegne ich Menschen, die mir helfen, mein Kreuz zu tragen? Wo werden Menschen heute unschuldig verurteilt? Wo erlebe ich Zeichen der Hoffnung und Erlösung? Erstaunlich war die gute Resonanz auf diese Aktion der beiden Künstlerinnen, die die Ergebnisse sortierten und in ihre Gemälde einarbeiteten. Und schon diese Idee beantwortet die eingangs gestellte Frage: So kann man heute noch einen Kreuzweg darstellen! Dies drückt sich auch durch die



Abb. 2: Elisabeth Pawils, „Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz“

Foto: Martin Feltes

Einbeziehung eines historischen Ereignisses aus dem Jahr 1936 aus: Der Kreuzkampf im Oldenburger Münsterland. An diesen Protest gegen das nationalsozialistische Regime erinnert das am Cloppenburg Marktplatz befindliche Mahnmal, dessen Inschrift als grafisches Element in einer Kreuzwegstation auftaucht: „Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz“ (Abb. 2).

Die kreative Interpretation der 14 Leidenstationen haben die Künstlerinnen untereinander aufgeteilt, wobei das Gesamtergebnis eine bemerkenswerte Einheit aufweist. Und dies, obwohl beide unterschiedliche Generationen und Temperamente vertreten. Gemeinsames Merkmal ist der Malstil des bloßen Andeutens, des Verwischens, der Übermalungen, der Aufdeckungen und der Einritzungen. Durch den bewussten Verzicht auf eine konkrete Figürlichkeit wird an die Phantasie des Betrachters appelliert. Das Sehen wird zum Erkunden, zum Spurenlesen und Zeichendeuten. So können innere Bilder beim Betrachter auftauchen und vor allem die Frage: Was hat der Leidensweg Christi mit uns zu tun?

Elisabeth Pawils hat die erste Station des Kreuzwegs geschaffen: „Jesus wird zum Tode verurteilt“ (Abb. 3). Die Künstlerin gliedert die Bildfläche durch einen horizontalen und vertikalen Balken. Damit ist



Abb. 3: Elisabeth Pawils, „Jesus wird zum Tode verurteilt“ Foto: Martin Feltes

das Kreuz bereits vorgebildet. In dem linken oberen Rechteck erscheinen die Umrisse von Köpfen mit aufgerissenen Mäulern. Man kann die johlende Menge erahnen, die Gaffer, den Mob, der Blut sehen will. Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! Christus steht aufrecht auf der rechten Seite. Nur schemenhaft erkennt man seine Arme, das nach vorne geneigte Haupt und die Dornenkrone. Er ist unschuldig. Er wird zu Unrecht verurteilt. Die Figur des Pilatus verschmilzt mit dem vertikalen Balken. Pilatus steht genau zwischen der Menge und der Gestalt Christi, zu der seine Hand hinführt. In der Figur des Pilatus verschmelzen die Farbtöne der brüllenden Menschenmenge und der einsamen Christusfigur. Pilatus wird als Mann gezeichnet, der sich nicht entscheiden kann. Auch Johanna Berges-Grunert verwebt in ihrem Gemälde „Sie würfeln um seine Kleider“ (Abb. 4) Konkretes und Abstraktes. Konkret erscheint das Kreuz mit dem Christusnimbus im Hintergrund. Von rechts schießt die Lanze auf das Kreuz zu und kreuzt sich diagonal mit dem Rohr des Essigschwamms. Die Künstlerin zeigt die brutale Schärfe des Kreuzes. Denn sie weiß: Man darf das Kreuz Christi nicht in Watte packen! Unheil und Tod nahen durch die schwarze Wolke, die sich von links in das Bild schiebt. Und dann dieses Rot, dieses blutige Rot! Expressiv, mit emotionaler Beteiligung der Künstlerin, ja mit Wut



Abb. 4: Johanna Berges-Grunert, „Sie würfeln um seine Kleider“

Foto: Martin Feltes

ist die Farbe aufgetragen. Die anfänglich konkret gemalten Würfel und der Mantel Jesu sind kaum noch zu erkennen. Das Rot breitet sich aus. Blut fließt. Auf den roten Schrei des Bildes antwortet jedoch das leuchtende Weiß, das als Dreieck von oben in das Bild eindringt und das Kreuz zu schützen scheint. Ein Zeichen der Erlösung.



Abb. 5: Johanna Berges-Grunert, „Jesus begegnet Veronika“ Foto: Martin Feltes

Ein weiteres Merkmal der gemeinsamen künstlerischen Arbeit ist der Einsatz von Symbolen als sichtbare Zeichen des Unsichtbaren. Die Legende vom „Schweiß Tuch der Veronika“ (Abb. 5) verdichtet die menschliche Sehnsucht nach einem wahren Bild Christi. So ist der Name „Veronika“ ist von „vera icon“ – das wahre Bild abgeleitet. Aber Johanna Berges-Grunert zeigt kein Gesicht, wie es in der Kunst des Mittelalters üblich gewesen ist. Die Szene ist auf ein Kreuz reduziert, das von einem Kreis hinterfangen wird. Hier denken wir an den bekannten Christusnimbus und seine symbolische Aussage. Das Kreuz repräsentiert die vier Himmelsrichtungen und die vier Elemente und steht damit für das Irdische. Dagegen symbolisiert der Kreis das Ewige, Himmlische und Göttliche. Durch die Verbindung des Irdischen und des Himmlischen gilt dieses Zeichen als Symbol Christi. Das Symbol kündigt die Botschaft: Gott ist Mensch geworden. Und wir selbst kön-

nen uns in diesem Christusbild spiegeln, wozu die Spiegelfläche in der Mitte des Gemäldes einlädt. Christus in uns.

Auch die Kunst von Elisabeth Pawils spricht durch die Kraft der Symbole. Die 13. Station zeigt das Motiv „Christus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß der Mutter gelegt“ (Abb. 6). Wir sehen ein blaues Gefäß, welches das Kreuz aufnimmt. Das Kreuz scheint sich aufzulösen und mit der blauen Schale zu verschmelzen. Blau ist die bekannte Marienfarbe, und auch das Gefäß repräsentiert die Gottesmutter. Dies kommt in einem mittelalterlichen Sinnspruch zum Ausdruck: „Maria ist das irdene Gefäß, in dem die göttliche Frucht heranreift.“ Das Gefäß ist ein uraltes Symbol des Aufnehmens, Bewahrens und des Schützens. Fast bei jedem Verkündigungsbild wird deshalb der Gottesmutter das Symbol des Gefäßes zugeordnet. So kündigt diese Kreuzwegstation die Botschaft: Die Liebe ist stärker als der Tod. Durch die Liebe wird der Mensch in der Stunde des Schmerzes, des Leids und des Todes gehalten.



Abb. 6: Elisabeth Pawils, „Jesus wird in den Schoß seiner Mutter gelegt“ Foto: Martin Feltes

Ehrlichkeit, Ernsthaftigkeit und Authentizität sind entscheidende Qualitätsmerkmale einer guten Kunst. Und alle, die im offenen Atelier die Arbeit der beiden Künstlerinnen mitverfolgen durften, haben eine beeindruckende Glaubwürdigkeit gespürt. Man spürte das leidenschaftliche Ringen um eine Bildidee, die intensive Auseinandersetzung mit der Aktualität der verschiedenen Kreuzwegstationen sowie das Streben nach einer überzeugenden artistischen Umsetzung. Aber vor allem spürte man das positive Welt- und Menschenbild von Johanna Berges-Grunert und Elisabeth Pawils, das sich in allen Stationen des neuen Stapelfelder Kreuzweges spiegelt. Denn neben Leid, Zerrissenheit, Gewalt und Hass sendet jede Station auch ein Signal der Hoffnung und Erlösung. Licht dringt ein in diesen Szenen eines durchkreuzten Lebens. Die Mauer des Todes bricht auf.

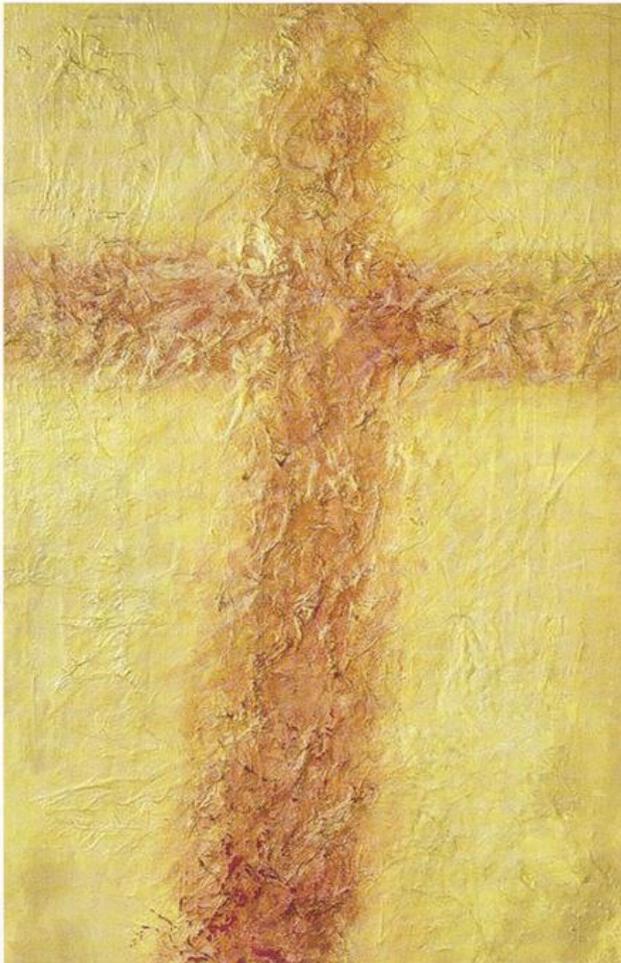


Abb. 7: Johanna Berges-Grunert / Elisabeth Pawils, „Auferstehung Christi“

Foto: Willi Rolfes

Und so ist es nur konsequent, dass beide Künstlerinnen die 14 Leidensstationen mit dem Bild der Auferstehung um eine 15. Station ergänzt haben (Abb. 7). Als gemeinsame Arbeit ist dieses Gemälde entstanden, das metallisch aufleuchtet. Zahlreiche Farbschichten wurden aufgetragen, um eine vibrierende nicht fassbare Räumlichkeit entstehen zu lassen. Nicht fassbar ist auch das in den Rottönen nur angedeutete Kreuz. Es scheint sich nach oben aufzulösen und mit dem Goldgrund zu verschmelzen. Hier denkt man an die Zeilen eines bekannten Osterlieds: „Verklärt ist alles Leid der Welt, des Todes Dunkel ist erhellt.“ Allein durch eine meditative Betrachtung wird diese Botschaft des Gemäldes spürbar. In dem materiellen Leuchten ahnen wir ein inneres Leuchten. Wir ahnen ein Tor in eine andere Welt, in die Welt des Unsichtbaren und der Erlösung.

Johanna Berges-Grunert wurde 1990 in Osnabrück geboren und wuchs in Cloppenburg auf. Nach dem Abitur nahm sie zwischen 2010 - 2011 ein Studium der Freien Kunst an der HBK Braunschweig auf. Es folgten mehrere Semester der Humanmedizin (2011-2013) an der FAU Erlangen, wo sie seit 2013 Kunstgeschichte und Pädagogik studiert.

Auch *Elisabeth Pawils* (geb. 1952) stammt aus Cloppenburg. Nach dem Studium an der WWU Münster arbeitete sie von 1975-2014 im Schuldienst. Neben ihrer beruflichen Tätigkeit hat sie sich künstlerisch intensiv fortgebildet. Sie arbeitet heute als freischaffende Künstlerin in Osnabrück und ist mit ihrer Kunst durch zahlreiche Ausstellungen an die Öffentlichkeit getreten.

Alle Bilder: Acryl auf Leinwand / Mischtechniken

Gabriele Henneberg

„Alles kann ein Motiv sein!“

Der Steinfelder Maler (und Unternehmer)
Nikolaus von der Assen

Das Oldenburger Münsterland ist bekannt für seine boomende Landwirtschaft und nachgeordneten, weiterverarbeitenden Industriezweige wie Lebensmittel- oder Maschinenbauindustrie, die starke Verwurzelung von Familien-, Vereins- und (trotz fortschreitender Säkularisation) Kirchenstrukturen und ein damit verbundenes ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Das unternehmerische Denken ist in vielen Familien sehr ausgeprägt, wahrscheinlich mit ein Grund dafür, dass es im Oldenburger Münsterland derart viele erfolgreiche mittelständische Familienunternehmen gibt.

Dass es hier neben einer erfolgreichen Wirtschaft mittlerweile aber auch viel Kultur und Kunst gibt, ist im Bewusstsein der Menschen vor Ort und noch mehr außerhalb der Region (noch) nicht richtig präsent. Die vielen Kunst- und Kulturvereine in den Gemeinden leisten tolle Arbeit, die kleine aber feine Kunst-Szene ist sehr engagiert. Es gibt viele Veranstaltungen und Darbietungen und auch einige sehr gute Künstler und Maler, die aus der und in die Region kommen, leben und arbeiten. Diese müssen sich natürlich etwas mehr behaupten und durchsetzen, als wenn Sie in einer Großstadt mit einer umfangreichen Kulturszene und damit verbundenen Strukturen tätig wären.

Den eigenen Lebenstraum gegen Widerstände verwirklichen, beständig als Ziel vor Augen behalten, auch wenn es Zeit, Geduld, manchen Umweg und die richtigen Menschen zur richtigen Zeit im eigenen Umfeld braucht – dafür ist der Steinfelder Künstler und Maler Nikolaus von der Assen ein Paradebeispiel und Vorbild. Denn er fand erst über manchen Umweg zu seiner eigentlichen Passion, der Malerei. Der Wunsch, diesen Weg zu gehen, war bereits in jungen Jahren klar. Der 1955 geborene Sohn einer alteingesessenen Familie war sich früh der Berufung bewusst, Maler oder Designer zu werden – jedoch konnte er



dies durch den eindeutigen Einspruch des Vaters (zunächst) nicht weiter verfolgen. So studierte Nikolaus von der Assen, oder auch Niko, wie ihn seine Freunde nennen, nach seinem Abitur im Jahre 1974 sowie der Zeit als Sanitäter bei der Bundeswehr in Hamburg Biomedizinische Technik mit dem Abschluss Dipl.-Ing. Medizintechnik.

Nach dem Studium arbeitete er bei verschiedenen großen Firmen, u.a. bei Dornier. Die ursprünglich als Flugzeugproduzent gegründete Firma entwickelte etwa ab 1970 aus der für den Test und die Verbesserung der Allwettertauglichkeit von Kampfflugzeugen entstandenen Stoßwellentechnik den ersten Nierensteinertrümmerer, der außerhalb des Körpers zur Zerstörung von Harnsteinen durch Stoßwellen eingesetzt werden kann – eine medizinische Revolution, da bis dahin konventionell operiert werden musste. Nach dem ersten Einsatz dieser Technologie im Jahre 1980 begann ein regelrechter „Siegeszug“ des Dornier-Nierensteinertrümmerers, später in Fachkreisen Lithotripter genannt: Die Dornier System GmbH erhielt 1983 den Innovationspreis der deutschen Wirtschaft, und zwischen 1983 und 1986 wurden trotz der immensen Anschaffungssumme von 4 Millionen DM (2,05 Millionen €) 122 Geräte exportiert.



*Abb. 1:
Nikolaus von der Assen,
2016*

Und was machte Niko von der Assen als findiger „Süddoldenburger“? Er setzte noch eins drauf und griff, nachdem er wegen eines verkauften Nierensteinertrümmers in die USA musste, die Idee dieses Käufers auf, nämlich einen Nierensteinertrümmers mobil einsetzbar in einem LKW unterzubringen und damit Krankenhäuser, Arztpraxen usw. anzufahren. Das gab es aufgrund der hohen Anschaffungskosten in Deutschland noch nicht, also gründete von der Assen mit dieser Geschäftsidee und einem solventen Geldgeber seine eigene Firma „Alphamiet“, die später zur „United medical systems“ (UMS) fusionierte. Diese war sehr schnell sehr erfolgreich und machte gute Umsätze, so dass der Verkauf der Firma mit deren Börsengang im Jahre 1998 die Realisierung des eigentlichen Lebenstraums möglich machte: die Malerei.



Abb. 2: *Burg Dinklage*, 2015, Aquarell, 50x30 cm

Nachdem der mittlerweile verheiratete Vater von drei Kindern nach der jahrelangen kräftezehrenden Arbeit als selbstständiger Unternehmer ein halbes Jahr Pause gemacht hatte, begann er, auch auf Zuraten seiner Frau, 1999 ein Malerei- und Grafik-Studium an der Freien Kunstaka-

demie Rhein-Ruhr in Essen und folgte damit endlich seiner lange vernachlässigten Leidenschaft für Farbe und Formen. Jedoch gerade letzteres wurde zum Stolperstein, da er 2002 im 5. Semester als gegenständlicher Maler in Konflikt mit seinem damaligen Kunstprofessor, einem überzeugten abstrakten Maler, kam. In dieser Situation kam durch Zufall wieder die unternehmerisch-kaufmännische Seite von der Assens zum Tragen: Beim Einkauf von Malbedarf lernte er Wolfgang Boesner, den Inhaber der gleichnamigen Firma boesner Unternehmensgruppe für Künstlerbedarf, kennen und schätzen, und so ergab es sich, dass der Steinfeldler in das Unternehmen eintrat. Die Kombination aus unternehmerischem Gespür sowie Leidenschaft und Kenntnis der Kunst und Malerei fand hier ihre perfekte Symbiose, und Niko von der Assen baute im Auftrag des Unternehmens diverse boesner Filialen auf, u.a. in Hannover, Bremen, Oldenburg und Osnabrück.

Eigentlich wollte der passionierte Maler jedoch weniger arbeiten und sich mehr der eigenen Kunst widmen, also gab er nach einigen Jahren Filialen in der Betreuung ab, konzentrierte sich auf Osnabrück und Hannover und widmete sich der Arbeit mit anderen Kunstbegeisterten. Denn neben Galerien und hauptberuflichen Malern gab und gibt es natürlich auch so genannte „Hobby-Maler“, die in den boesner-Filialen einkaufen und immer wieder mal die Frage an ihn herantrugen, ob es



Abb. 3: Ein Blick ins Atelier, 2016

nicht auch die Möglichkeit gäbe, in Workshops unter Anleitung zu malen. Durch die Gründung der Kunstfabrik Hannover im Jahr 2013, einer anerkannten Akademie, die auch in einer ehemaligen Fabrik mit optimalen Lichtverhältnissen untergebracht ist, wurde diesem Bedarf Rechnung getragen, und es finden dort seitdem Kurse unter Anleitung anerkannter Künstler statt. Als Leiter der Kunstfabrik Hannover und auch als Dozent ist Niko von der Assen hier neben seiner andauernden Tätigkeit für boesner sehr gut eingebunden.

Um dennoch der eigenen künstlerischen Kreativität nachgehen zu können, hat von der Assen zwei Ateliers, eines in Hannover und eines in Steinfeld, wo er auch seit 15 Jahren wieder wohnt. Außerdem hat er ständig seine Malsachen dabei, denn am Liebsten malt er draußen, „en plein air“. Die vermeintlich einfache Aquarelltechnik, die Nass-in-Nass-Malerei, beherrscht von der Assen perfekt und lässt sich gern von Alltagsmotiven inspirieren. So hat er, wie die Maler früherer Jahrhunderte, sich auch einmal den Wunsch erfüllt, und ist im Jahr 2015 fünf Tage nur mit einer selbst gebauten Staffelei und Zelt „bewaffnet“ auf



Abb. 4: Unterwegs begegnet Niko von der Assen den verschiedensten Motiven, 2015.

dem Fahrrad 150 km den „Meerweg“ durch Niedersachsen gefahren. Ziel war es, die pure Inspiration zu erfahren, sich ganz den Begegnungen mit der Region und vor allem den Menschen zu widmen – denn die Reisekasse enthielt nur 20€. Auch hier wollte von der Assen auf den Spuren seiner „Malerkollegen“ wandeln und das zum Leben Notwendige mit Bildern, Aquarellen, bezahlen bzw. von den Menschen das nehmen, was diese bereit waren, zu geben. Und er machte durchweg positive Erfahrungen: „Die Offenheit gegenüber einem Maler in der freien Natur, die Hilfsbereitschaft.“ Sogar die Polizei in Rehburg hatte spontan eine Auftragsarbeit von von der Assen erbeten und gekauft. Darum: Fortsetzung folgt ...



Abb. 5: Eine der vielen Malreisen der letzten Jahre, die Niko von der Assen für Interessierte veranstaltet hat, führte nach Venedig, 2014.

Seine Begeisterung für die Freiluft-Malerei gibt Nikolaus von der Assen auch mit Begeisterung weiter, denn: „Mir geht es darum, dass die Leute Spaß finden an der Malerei!“ Darum bietet er Malreisen für Interessierte an, die u.a. nach Venedig, Kroatien oder an die Côte d’Azur führen. Natürlich beherrscht er neben der „plein air“-Malerei aber auch andere Techniken, die er in seinen Ateliers ausübt und dort

faszinierende, pastose Ölgemälde erschafft. Eine ganz andere Art zu arbeiten, denn Ölgemälde sind mehrfach zu übermalen, während Aquarelle grundsätzlich durch die Nass-in-Nass-Technik von vornherein im Kopf fertig und in vergleichsweise kurzer Zeit komplett erschaffen werden müssen. Beides hat seine Faszination und ganz eigene Wirkung. Die beeindruckenden, großformatigeren Ölgemälde bearbeitet von der Assen immer wieder, bis sie fertig sind. Und Motive sind hier aus dem Kopf zu finden ohne ein Angewiesensein auf das, was man sieht. Wobei: „Alles kann ein Motiv sein! Das sage ich auch immer meinen Schülern.“



Abb. 6: Nicht nur die Aquarelle von der Assens sind beeindruckend, sondern auch die Ölgemälde, wie hier „Sonnenblumen in Öl“, die an Vincent van Gogh erinnern. Öl auf Leinwand, 60x40 cm, 2016

Für die Zukunft plant Nikolaus von der Assen, seine Arbeit für und bei boesner bald ganz zu beenden und sich nur noch der eigenen Malerei in einem größeren Atelier in Steinfeld zu widmen. Das zentral im Ort gelegene Elternhaus des 61-Jährigen möchte er gern ausbauen und die Ortsmitte durch eine Galerie beleben. Denn nach den vielen Jahren der

„Odyssee“ durch berufliche Umstände ist Niko von der Assen 2001 von Hamburg-Quickborn gern mit seiner Familie wieder nach Steinfeld zurück gekommen. „Es gibt wahrscheinlich ein „Südoldenburg“-Gen, das einen immer wieder hierher zurück zieht“, stellt er lächelnd fest. „Denn auch meine Kinder würden, wenn sie könnten, gern wieder hierher zurück kommen – aber es fehlen die passenden Arbeitsstellen im wissenschaftlichen bzw. im Internet-Bereich.“

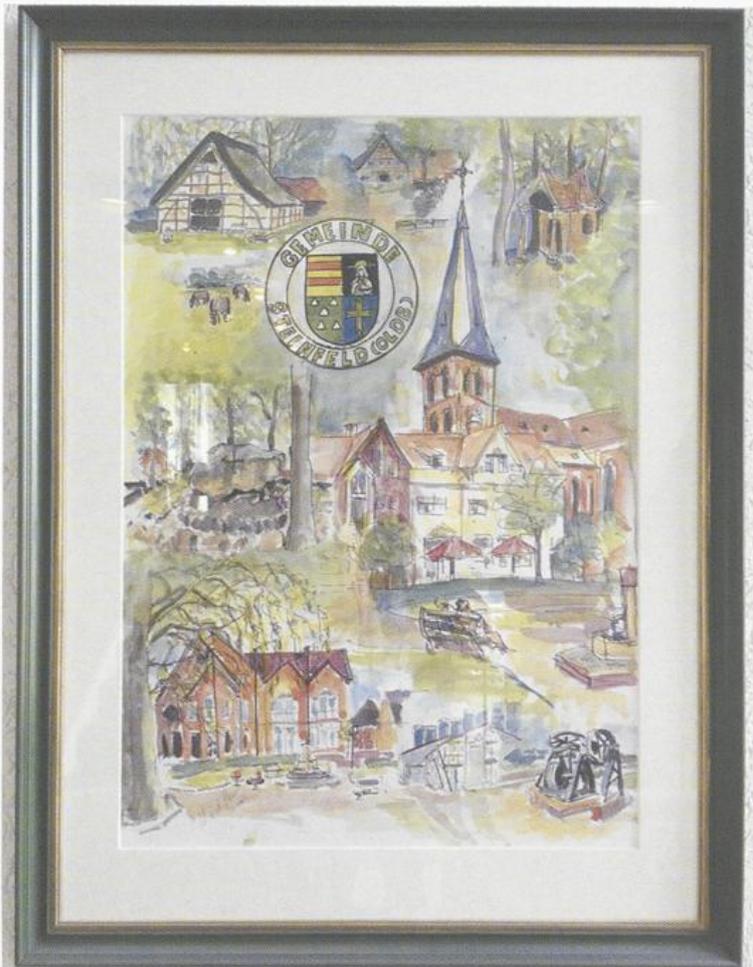


Abb. 7: Steinfeld, festgehalten in einem vielgestaltigen Aquarell, das im Treppenhaus des Rathauses der Gemeinde Steinfeld hängt. 1999, Aquarell, 100 x 160 cm

Die Konzentration des sympathischen Steinfelders auf seine Kunst, die Kunstszene im Oldenburger Münsterland und den Ort Steinfeld lässt sicherlich noch einige Dinge entstehen, da Nikolaus von der Assen ebenso vielseitig interessiert, engagiert und begabt ist. Sein jüngstes Projekt ist das Akkordeonspielen, aber auch viele andere Ideen – man darf angesichts seiner großen Kreativität gespannt sein!

Alle Fotos: Nikolaus von der Assen

Klaus G. Werner

„Ein achtungswürdiger, zuverlässiger Mann“

Zu Martin Blindows neuer Biografie über
Andreas Romberg¹

Über den Violinisten und Komponisten Andreas Romberg ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Ebenso wurden viele seiner Werke neu publiziert. Dank der Arbeitsstelle Romberg an der Universität Vechta sowie der Unterstützung durch Stadt und Landkreis seiner Geburtsstadt Vechta und weiteren Förderern konnte Bedeutung und Nachlass des Musikers wieder eine, wenn auch begrenzte Aufmerksamkeit erregen, nicht zuletzt in musikwissenschaftlichen Fachkreisen und bei ausübenden Musikern.

Im Zuge der musikalischen Wiederentdeckungen rückte die Notwendigkeit einer Neufassung der Biografie Rombergs mehr und mehr ins Blickfeld. Es galt, die Lücken in seinem Lebenslauf, die sein erster Biograf Kurt Stephenson in seiner Habilitationsschrift von 1938 gelassen hatte, zu schließen und das Gesamturteil Stephensons, welches dieser über Romberg als Musiker gefällt hatte,² zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren oder zumindest zu relativieren. Dieser Aufarbeitung hat sich jetzt der emeritierte Musikprofessor Dr. Martin Blindow aus Münster angenommen. Blindow gilt erwiesenermaßen als Kenner der ursprünglich in Münster ansässigen Familie Romberg und ist bereits mit mehreren einschlägigen Veröffentlichungen zu diesem Thema hervorgetreten.³

Der Autor hat sich dabei weder von dem Gedanken leiten lassen, eine Biografie als belletristischen Roman zu verfassen, noch ist er der Gefahr erlegen, einen trockenen Text mit der Vita Rombergs vorzulegen. Ebenso wenig handelt es sich vorrangig um eine apolo-



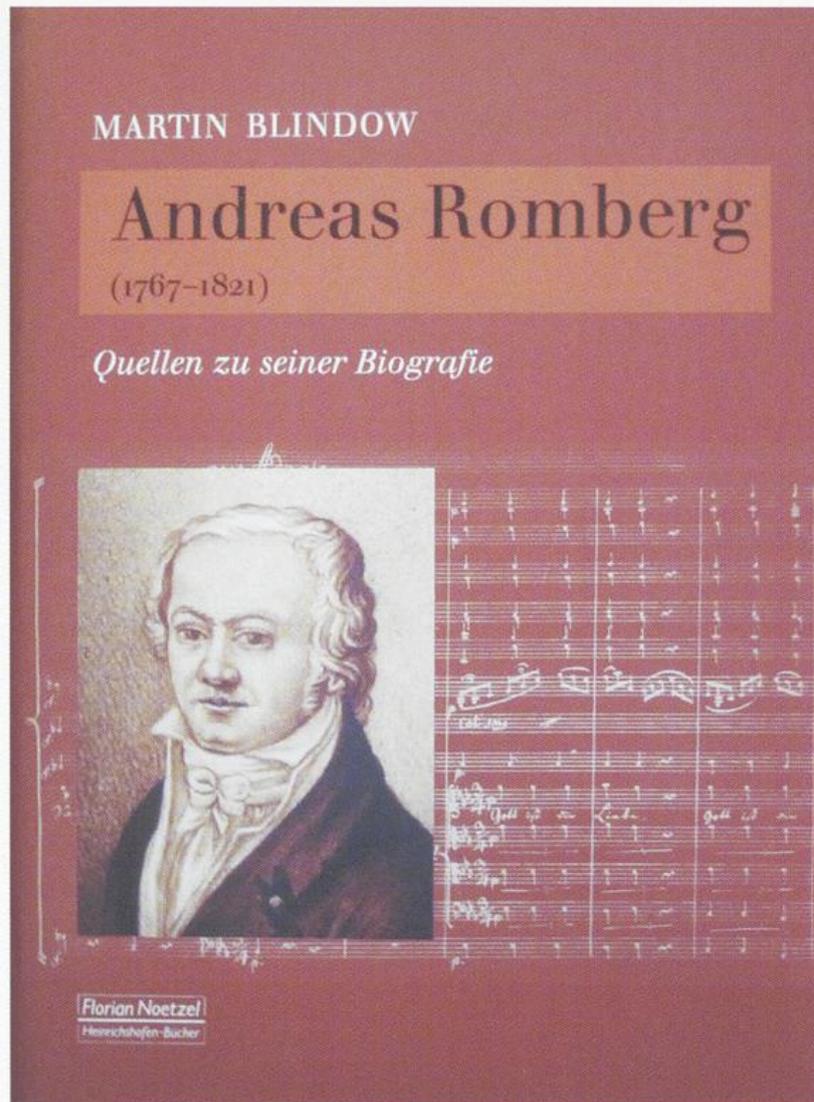


Abb. 1: Titelgestaltung des Umschlags

getische Streitschrift zur Ehrenrettung des vergessenen Künstlers, obwohl dieser Verdacht beim ersten Aufschlagen des Buches aufkeimt, wengleich zu Beginn das lange verschollene Foto der im 2. Weltkrieg zerstörten Romberg-Büste im Berliner Schauspielhaus seitenfüllend erscheint (Abb. 2), und wenn im ersten Kapitel „Andreas Romberg im Urteil seiner Zeitgenossen“ das Bild des überragenden Künstlers zur Schau gestellt wird. Freilich, dass nach dem Wiederaufbau des Schauspielhauses 1819 die Büste Rombergs unter den großen Meistern wie Händel, Bach (Vater Johann Sebastian und Sohn Carl Philipp), Haydn und anderen vor allem in Berlin berühmten Meistern aufgestellt wurde, war zweifellos eine kaum zu überschätzende Ehre und unterstreicht das herausragende Ansehen, das Romberg zu Lebzeiten genießen durfte.

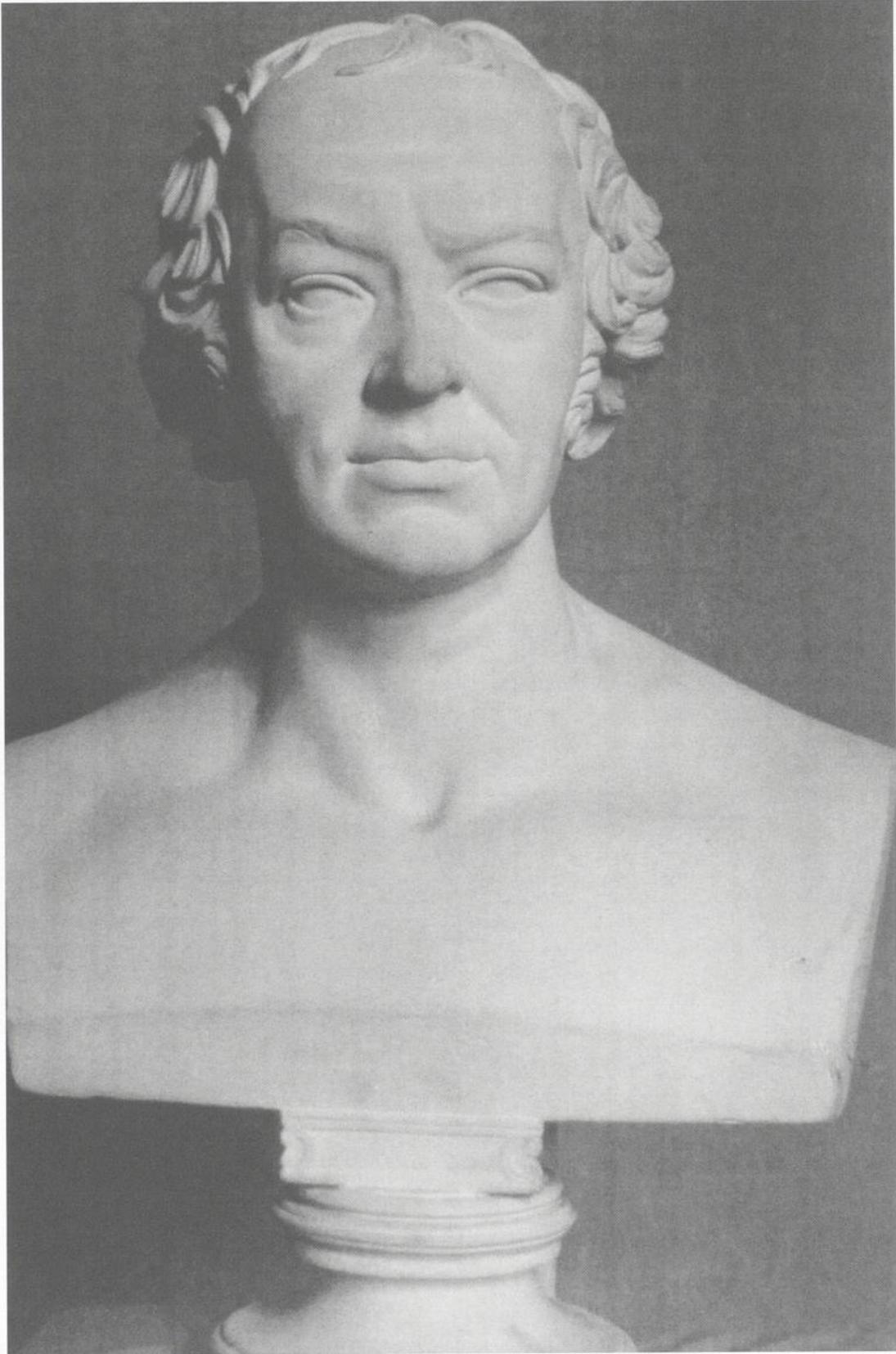


Abb. 2: Fotografie aus den 1920er-Jahren der später zerstörten Romberg-Büste, aus: Blindow „Andreas Romberg“, S. 8

Es kann daher kaum verwundern, dass eine Romberg-Biografie auch ein wenig zur Apologie neigt und sein Ansehen, welches dann später verblasste und nicht mehr mit seinem Namen unweigerlich verbunden war, eingangs einmal plakativ vor Augen geführt wird. Schließlich schreibt man nicht ein Buch über jemanden, der keine Rolle gespielt hat. Und überblickt man die musikalischen Erfolge, so kann kein Zweifel sein, dass der in Vechta geborene Musiker sowohl als Geiger wie auch als Komponist mit ebenso vielen Ehrungen bedacht wurde wie die Größten seiner Zeit. Um dies herauszuarbeiten, lässt Blindow Fakten und Bilder sprechen und überlässt es letztlich dem Leser, sich selbst ein Urteil über die Bedeutung Rombergs zu bilden. Und so erscheint es nur konsequent, dass der Autor sein Buch nicht einfach als „Biografie“, sondern als „Quellen zu seiner Biografie“ kennzeichnet. Sein Ziel ist es, die dürren Lebensdaten der Musikerpersönlichkeit Andreas Romberg durch Zeugnisse aus seinem historischen und gesellschaftlichen Umfeld und aus den kulturellen Bedingungen seiner Wirkungsstätten zu verdeutlichen und zu illustrieren. Von Zeitgenossen wurde Romberg als achtungswürdig, zuverlässig und bescheiden dargestellt, als ein Mann, der sich selbst selten in den Mittelpunkt rückte.⁴ Dem entsprechend wird in diesem biografischen Werk keine Heldenverehrung betrieben, sondern es werden die Umstände und die Personen vor Augen geführt, die das Leben und die Karriere des Künstlers ermöglichten und unterstützten. Der Respekt vor dem Musiker Romberg entfaltet sich aus dem Zusammenspiel mannigfacher Begegnungen und Handlungen.

Blindows umfassende Kenntnis der Musikerfamilie Romberg erweist sich als fruchtbar, wenn er die Lebensumstände Andreas Rombergs darstellt, angefangen bei der Militärmusik, durch die Vater Gerhard-Heinrich Romberg nach Vechta „verschlagen“ wurde. Dort wird Andreas am 27. April 1767 geboren. Die großen Stationen seines Lebens sind bekannt oder auch anderswo nachzulesen: Ausbildung zum Wunderkind als Violinist und Kompositionsunterricht in Münster, erste Konzertreisen mit Vetter Bernhard, Mitglied der Münsterschen Domkapelle und später der Bonner Hofkapelle, danach die erste Bekanntschaft mit dem Konzertleben in Hamburg, erneute Konzertreisen – wieder mit Bernhard – und die ganz große Begegnung mit Haydn in Wien.⁵ Um die Jahrhundertwende entscheidet sich Romberg für die Sesshaftigkeit in Hamburg. Es folgen Heirat und ständiges Wachstum der Familie, der Ruhm als Komponist der *Glocke* und ebenso

schneller pekuniärer Abstieg im Gefolge des allgemeinen wirtschaftlichen Niedergangs durch die Napoleonischen Kriege. Die Not zwingt ihn, 1815 eine Anstellung als Hofkapellmeister beim Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg anzutreten – eine für Romberg eher unrühmliche Entwicklung. Sein Gehalt reicht auch hier nicht für die mittlerweile zwölköpfige Familie. Er muss komponieren, publizieren und mit seinem ältesten Sohn, den er zum Geiger ausbilden will, konzertieren. Vieles gelingt nicht mehr so gut wie früher, obwohl er mit seiner *Psalmodie* und dem unvollendeten *Doppelquartett* noch einmal, und bis heute kaum bemerkt, Musikgeschichte schreiben sollte.

Diese mehr oder weniger bekannten Sachverhalte bilden aber nur das Gerüst einer Darstellung, die ein plastisches Bild des soziologischen und kulturellen Umfelds zeichnet und die große Anzahl der angesehenen Persönlichkeiten jener Zeit ins Blickfeld rückt, die Romberg kennen gelernt und geschätzt haben. Von umfangreichen Recherchen und großer Sachkenntnis des Autors zeugen die Beschreibungen der Konzerte und Feste sowie die Aufzählung der Orchesterbesetzungen in Münster, Bonn und Hamburg. Geradezu verblüffend ist die Anzahl der Abbildungen der im Text erwähnten Personen, aber auch von zeitgenössischen Gemälden und Stichen mit Stadtansichten, Gebäuden und Grundrissen. Man kann sagen, dass nicht eine der 259 Seiten Haupttext zur „Bleiwüste“ verkommt.



Abb. 3: Das Residenzschloss in Münster, aus: Blindow „Andreas Romberg“, S. 29

Martin Blindow beschreibt nicht nur die Karriere und den Kampf ums Dasein seines Protagonisten, sondern auch die dafür verantwortlichen Umstände und historischen wie soziokulturellen Voraussetzungen. Rombergs Aufstieg zum Ruhm wurde durch das aufstrebende Bürgertum in Münster und Bonn, mehr noch in einer Stadt wie Hamburg um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert lange Zeit stark begünstigt. Schon früh war sein Ruhm als Virtuose wie als Komponist unbestritten. Mit seiner Psalmvertonung *Dixit Dominus* aus dem Jahr 1800 gewann er einen renommierten Kompositionswettbewerb. Seine Violinkonzerte und Sinfonien wurden in ganz Deutschland und im angrenzenden Europa aufgeführt. Den Zenit seines Ruhms erreichte er mit der Vertonung von Schillers *Lied von der Glocke* op. 25 aus dem Jahr 1808 (uraufgeführt im Januar 1809), in deren Folge ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Kiel verliehen wurde. In genau demselben Jahr 1808 brachte ihm die napoleonische Invasion französische Einquartierung ein.



Abb. 4: Die Familie Romberg, ca. 1811/12, aus: Blindow „Andreas Romberg“, S. 153

Es war, als träte mit diesen beiden Ereignissen die Wende in Rombergs Leben ein. Die finanziellen Probleme, angeheizt durch den wirtschaftlichen Abschwung in Zeiten der Kontinentalsperre Napoleons, wurden immer dramatischer. Seine Hinwendung zur scheinbar sicheren Anstellung als Hofkapellmeister in Gotha entbehrt nicht tragischer Züge. Nicht nur, dass Romberg seine Freiheit als Künstler opferte. Die Besoldung sicherte weiterhin nicht ausreichend seine Existenz und die seiner Familie. Immerhin gewährte Herzog August ihm große Freiheiten. Romberg behielt Kontakt zu alten Freunden und zu allen berühmten Verlegern, die seine Werke erscheinen ließen. Er publizierte, reiste und konzertierte, aber sein Violinspiel litt unter der persönlichen Belastung. Trotzdem war er weiterhin als Musikerautorität anerkannt und gefragt. Von seiner Beliebtheit zeugt unter anderem eine Romberg-Tasse⁶ als Devotionalie. Das darauf gemalte Romberg-Portrait stand dem Titelbild des Umschlags Pate (s. Abb. 1).

1819 war Romberg an der Gründung des Gothaer Singvereins zumindest beteiligt und wurde durch diesen mit dazu angeregt, seine letzte große Chorkomposition, die Motettensammlung *Psalmodie* op. 65, zu veröffentlichen. Sein Tod am 10. November 1821 löste Trauer und Betroffenheit in vielen Städten Europas aus. Spontane Gedenk- und Benefizkonzerte wurden gegeben. Kein geringerer als Carl Friedrich Zelter mit seiner berühmten Berliner Singakademie führte mit den „beste[n] Kräfte[n] der Berliner Oper“⁷ Rombergs große, noch aus der Hamburger Zeit stammende Klopstock-Kantate *Der Erbarmen* op. 64 auf.

Im Gegensatz zu Rombergs erstem Biograf Kurt Stephenson enthält sich Martin Blindow jeglicher musikalischer Analyse und Beurteilung des kompositorischen Nachlasses. Man mag dies als Manko empfinden, muss jedoch zugestehen, dass ein solches Bemühen den Umfang der eher quellenkundlich ausgerichteten Arbeit gesprengt hätte. Von Rombergs kompositorischen Qualitäten zeugt das Urteil der Zeitgenossen, ansonsten muss auf die monografischen Darstellungen, die in den Vorworten der im selben Verlag erschienen Denkmalbände Andreas Romberg zu finden sind, sowie zukünftig auf das im Entstehen begriffene Werkverzeichnis verwiesen werden. Blindows Buch legt den Schwerpunkt auf gesellschaftliche und kulturelle Hintergründe und deren Zusammenhänge mit der Person Rombergs. Welche Fleißarbeit sich darin verbirgt, ist nicht zu übersehen angesichts von 259 Seiten

Haupttext, 50 Seiten Anhang, 361 oftmals farbige Abbildungen und nicht weniger als 1381 Anmerkungen als Endnoten. Blindow informiert über Rombergs Verbindungen zur Freimaurer-Loge und über die zahlreichen Widmungsträger seiner Werke. Die Anhänge präsentieren einige bisher unbekannte Korrespondenzen im Zusammenhang mit Andreas und seinem Sohn Heinrich Romberg. Ein auf Kurt Stephenson basierendes Werkverzeichnis konnte der hier schreibende Rezensent beisteuern. Literaturverzeichnis und Namensindex lassen keine Wünsche offen.

Bedauerlicherweise sind einige Druckfehler der Korrektur entgangen. Beispielsweise erscheint der Name des Konzertveranstalters Johann Christoph Westphal in drei unterschiedlichen Schreibweisen (S. 108/109) und wird auch im Inhaltsverzeichnis falsch geschrieben. Solche Entdeckungen kann man als Marginalien durchgehen lassen. Ärgerlicher ist aber der Kaufpreis des Buches von 154 Euro. Bei allem Verständnis dafür, dass die aufwändige Produktion und die kleine Auflage ihren Tribut fordert – hier scheint doch eine Schmerzgrenze überschritten zu sein, die einer wünschenswerten Verbreitung des Buches und damit dem Anliegen, auf den vergessenen Musiker aufmerksam zu machen, entgegen steht. Eigentlich schade, denn von Inhalt und Aufmachung her hat diese Romberg-Biografie zweifellos das Zeug zu einer vertiefenden Beschäftigung mit der Musikerpersönlichkeit aus Vechta.

Anmerkungen:

- 1 Martin Blindow, Andreas Romberg (1767-1821). Quellen zu seiner Biografie, in der Reihe Andreas Romberg. Ausgewählte Werke, Serie III, Bd. 2, Florian Noetzel Verlag Wilhelmshaven, 2016, ISBN 978-3-7959-0980-2, Ganzleinen mit Umschlag im Großformat, 154,-- EUR.
- 2 Vgl. K. Stephenson, Andreas Romberg. Ein Beitrag zur hamburgischen Musikgeschichte, Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. XI. Auf S. 119 schreibt Stephenson: „Da er nur ein Talent war und nicht ein Genie, blieb der Nutzen seines Wirkens und seines Opfers für die Kunst begrenzt.“
- 3 Neben kürzeren Aufsätzen und Studien seien hier die Hauptwerke genannt:
 - M. Blindow, Die Musikerfamilie Romberg. Münsters Musikleben zwischen Klassik und Frühromantik, Münster 2010.
 - ders., Bernhard Romberg (1767–1841). Leben und Wirken des großen Violoncello-Virtuosen, München/Salzburg 2013.

- 4 „... er war ein durchaus achtungswürdiger, redlicher, zuverlässiger Mann, ein liebevoller Gatte, ein treuer Vater und Versorger seiner zahlreichen Familie, ein anhänglicher Freund, gerecht gegen fremdes Verdienst, auch wenn es mit dem seinigen collidirte, frey von aller Ueberschätzung dieses seines eigenen, und daher nicht im Geringsten anmassend, noch eitel und einbildisch; ... er drängte sich nirgends hervor und zog sich in den letztern Jahren vom Oeffentlichen eher gar zu sehr zurück in sein einsames Arbeitszimmer ...“ (Friedrich Rochlitz in seinem Nekrolog in der Allgemeinen musikalischen Zeitung, XXIII. Jg. 1821, Sp.856).
- 5 Rochlitz überliefert die Anekdote, worin Haydn ein Quartett von Romberg aufführen lässt, das Publikum aber zunächst im Glauben lässt, es sei von ihm. Erst nach bewunderndem Beifall lüftet Haydn den Schleier und bezeichnet Andreas als Autor. Vgl. Blindow, a.a.O., S. 120.
- 6 Blindow, a.a.O.; S. 244, Abb. 333.
- 7 Blindow, a.a.O., S. 230.



Gerhard Weyrauch

Nachtschmetterlinge (Spinner und Schwärmer) und ihre Raupen in der Umgebung von Cloppenburg

Nachtfalter sind am Tag versteckt, und man sieht sie meistens nur, wenn sie bei Dunkelheit zu einer Lichtquelle fliegen; bei offenem Fenster kommen sie nicht selten in die Wohnung, schwirren um die Lampe und setzen sich schließlich irgendwo nieder, weil die Helligkeit ihre Aktivität hemmt. Die größte Zahl der Nachtfalter gehört zu den Familien der Eulenfalter und der Spanner, weniger artenreich sind die Familien der Schwärmer und die Familien, die man als Spinner zusammenfasst.

Wenn man aufmerksam durch die Natur geht, kann man auch Raupen von Nachtfaltern finden. Manche besitzen Merkmale, die die Zuordnung zu einer bestimmten Schmetterlingsfamilie erlauben; Schwärmerraupen haben z.B. ein Horn am Hinterende und sind unbehaart. Im Gegensatz dazu sind z.B. die Raupen der meisten Bärenspinner stark behaart, was ihren Namen erklärt. Während sich die Raupen der Tagfalter über der Erde verpuppen, verkriechen sich die Raupen der meisten Nachtfalterarten an oder in die Erde, wo sie sich zum Schutz ein Gespinst herstellen, in dem sie sich nach dem Abstreifen der Larvenhaut in eine Puppe verwandeln. Bärenspinnerraupen weben einen Teil ihrer Haare in das Gespinst ein.

Beim Mondfleck, einem Nachtfalter aus der Familie „Zahnspinner“, bleiben die aus den Eiern geschlüpften Raupen zunächst in einer Gruppe zusammen und täuschen einen Fleck auf dem Blatt der Futterpflanze vor. Sind sie größer geworden, teilen sie sich in mehrere Gruppen auf. Als große Raupen können sie diese Strategie der Tarnung nicht beibehalten, sie verteilen sich und fressen einzeln. Vögel sind die wichtigsten Fressfeinde der Raupen; viele Vogelarten fressen Raupen

